Werk

Titel: Alte Grenzschutz-Vorrichtungen und Grenz-Ödland: gyepü und gyepüelve

Autor: Tagányi, Karl

Ort: Berlin und Leipzig

Jahr: 1921

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?862436583_0001|LOG_0018

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

Alte Grenzschutz-Vorrichtungen und Grenz-Ödland: *gyepü* und *gyepüelve.*

Von

Karl Tagányi.

Die ungarische Sprachforschung kannte das Wort *gyepü* kaum in seiner ältesten und wichtigsten Bedeutung, nämlich als „künstliche Landesgrenze", obzwar die ungarischen Geschichtschreiber, besonders JULIUS PAULER und mehr noch JOHANN KARÁCSONYI, durch ihre Forschungen feststellten, daß einst das ganze Land durch *gyepü*-Begrenzung planmäßig umgürtet wurde[1]). Einer der ungarischen *gyepü*-Forscher, LUDWIG THALLÓCZY (Pseudonym Deli), führte diese Bedeutung des Wortes „*gyepü*" in seiner „Diesseits und jenseits des gyepü" betitelten vortrefflichen Sammlung geschichtlicher Feuilletons auch in die schöne Literatur ein. (Budapest 1898.)

Unter den ungarischen Philologen zogen diese Forschungen meines Wissens nur PAUL HUNFALVYS[2]) und JOHANN MELICHS[3]) Aufmerksamkeit auf sich; von den ungarischen Wörterbüchern spricht allein BARTALS Wörterbuch des ungarländischen Latein (Budapest 1901) von den *gyepü* unter dem Leitwort *indagines*. Das ungarische sprachgeschichtliche Wörterbuch führt bei dem Titelwort *gyepü* im ganzen nur ein Beispiel aus dem Jahre 1284 an, das sich auf Landes-*gyepü* bezieht, erklärt es aber irrtümlicherweise als „unbestelltes Land". STEPHAN SZAMOTA hat mit großem Eifer auch die auf die Landes-*gyepü* bezüglichen Belege gesammelt, diese wurden aber nicht in das ungarische Urkunden-Wörterbuch an den erforderlichen Platz gesetzt.

Die Ergebnisse der geschichtlichen Forschung über die Landes-

---

[1]) JUL. PAULER, *Száz.* 1883. 97 ff. 1887. 481 ff. *Hadtört. Közl.* 1888. 504 ff. JOH.. KARÁCSONYI, *Kath. Sz.* 1896. 456 ff. *Száz.* 1901. 1037 ff. S. auch J. SZEKFÜ, *Der Staat Ungarn.* Stuttgart 1918. 30 ff.

[2]) *Száz.* 1888. 449 ff.

[3]) *Szláv jövevényszavaink* (Die slawischen Lehnwörter im Ungarischen). 1903. I, 58. *M Ny.* 1912. 292.

gyepü können im folgenden zusammengefaßt werden. Zur Zeit der ÁRPÁDEN wurde Ungarn von Waldungen von ungeheurer Ausdehnung rings umgürtet. Dieser breite Waldgürtel bildete die Landesgrenze mit Ausnahme eines Teiles im Westen, wo das Sumpfgebiet des Komitats Moson, und im Süden, wo die Donau die natürliche Grenze bildete. Der ununterbrochene Schutz dieser Grenzen gehörte schon seit der Landnahme zu den wichtigsten Aufgaben. Für diesen Zweck standen die Wälder von Natur fertig da, man brauchte nur darauf zu achten, das Eindringen des Feindes durch die Wälder immer mehr zu erschweren. Dementsprechend wurden daher an allen offeneren, zum Eindringen geeigneten Stellen der Wälder künstliche Hindernisse angebracht und unterhalten. Diese Hindernisse waren dem jeweiligen Boden entsprechend verschiedenartig; sie bestanden teils aus Gräben oder Zäunen, teils aus Erdaufwürfen, teils aus Barrikaden, die mit Hilfe von aufgeschichteten Steinen oder Bäumen errichtet waren. Solche Hindernisse nannte man auf lateinisch meist *indagines*, auf ungarisch *gyepü*. Die ungarischen Quellen erwähnen als *gyepü* am häufigsten „Baumbarrikaden", die aus gefällten Bäumen bestanden, sicherlich deshalb, weil derartige am schnellsten fertiggestellt wurden. Hierauf verweisen auch die lateinischen technischen Ausdrücke für diese Weghemmungen zum Schutze der Grenze: »*ad incidendas indagines*« oder »*insectio viarum*«. Das ist auch der Sinn der slawischen Ortsnamen *Prisźáka*, *Preszeka*, *Preszaka*, von denen der im Komitat Krassó im Mittelalter *Gyepü*, derjenige im Komitat Kőrös *Gyepü-Szent Péter* genannt wurde. Der Name dieses Ortes wurde im 17. Jahrhundert in *Preszeka* slawisiert [1]).

Solche *gyepü* bildeten ununterbrochene, miteinander in Verbindung stehende Verkettungen, die aber stellenweise durch zu Kriegs- oder Verkehrszwecken bestimmte Wege durchschnitten wurden. Diese nannte man »Tore«, »Landestore« (*porta regni*). Man benannte sie mitunter nach dem Namen des nächstgelegenen Ortes oder auch nach der geographischen Richtung des Tores: tschechisches, polnisches, russisches oder deutsches Tor [2]). Natürlicherweise standen diese offen gelassenen »Wege« und »Tore« unter verstärkter Bewachung. Die bedeutenderen Tore — so berichtet auch ROGERIUS — wurden meist aus Stein erbaut und mit Türmen versehen. Aus der Beschrei-

[1]) D. CSÁNKI, *Magyarország történeti földrajza* (Ungarns historische Geographie) II, 39. F. PESTY: *Magyarország helynevei* (Die Ortsnamen Ungarns) 270.

[2]) Siehe u. a. im Urkundenwörterbuch unter dem Stichwort *kapu* die Angaben über das »deutsche Tor«. Danach durchschnitt dieses den zwischen dem steirischen Radkersburg (Regede) und Muraszombat (Belmura) gezogenen Graben.

bung des ROGERIUS (Kap. 34) erfahren wir ferner, daß auf einem solchen eine Meile langen Wege — des erfolgreicheren Widerstandes wegen — auch drei Tore hintereinander aufgestellt wurden. Außer den Steintoren kommt in den ungarischen Ortsnamen auch häufig der Name *Vaskapu*, »Eisentor« (*porta ferrea, claustra ferrea*) vor. Natürlich müssen wir aber unter einem solchen Eisentor nicht tatsächlich aus Eisen erbaute, sondern nur gut verteidigte, der Stärke des Eisens fast gleiche Tore verstehen.

Später verwandte man die Bezeichnung »Eisentor« mehr auf Gebirgspässe. In den ältesten Zeiten dagegen wurden die Gebirgspässe »*Clus*« genannt, was in der ungarischen Sprache zu dem ungarischer klingenden Namen »*Kolos*« wurde. Dies ist hinsichtlich seines Ursprungs bekanntlich das aus dem klassisch-lateinischen »*claudo, cludo*« (verschließen) gebildete mittelalterlich-lateinische Wort »*clusa*« (auch *clus*), mit dem man teils die schwer zugänglichen, durch die Natur geschützten, teils die durch verschiedenartige künstliche Schutzvorrichtungen, *gyepü*, verteidigten Bergketten bezeichnete [1]).

Die Herstellung und Instandhaltung derartiger *gyepü*, Tore und Klausen besorgten die Burgleute der den betreffenden *gyepü* nächstgelegenen königlichen Komitate, auch die Diener der geistlichen und weltlichen Gutsherren, sofern der König die letzteren nicht von dieser Pflicht entband. Die Bewachung der *gyepü*-Grenzen und -Wege hingegen wurde, der Auffassung jener Zeit gemäß — aber auch der Natur des Grenzschutzes zufolge — freien Männern anvertraut, die man lateinisch *speculatores* oder *exploratores*, ungarisch aber *örök* (Wachen) nannte, und die Erinnerung an sie wurde u. a. durch die mittels *ör* und *strázsa* (Wache) gebildeten ungarischen Ortsnamen erhalten. Ihr Dienst war ungewöhnlich schwer, da er auch im Frieden eine ständige Bereitschaft, eine stete Rührigkeit erforderte; im Kriege aber mußten sie den ersten Angriffen des Feindes standhalten, obgleich natürlich von ihnen nicht erwartet werden konnte, daß sie den Angriff auf die Dauer würden aufhalten können. Ihre Aufgabe bestand darin, möglichst schnell Nachricht zu geben und den Feind ständig zu behindern und zu belästigen; zu diesem Zwecke bewachten sie nicht nur die äußeren und inneren Grenzen des Landes, die *gyepü* und Tore, sondern auch die Grenzflüsse und -gewässer; das Vorspüren der Feinde hemmten sie nötigenfalls auch dadurch, daß sie die Gewässer über die Ufer treten ließen. Eben deshalb ver-

[1]) DU CANGE, *Glossarium* Ed. nova II, 379. — D. CSÁNKI, Ungarns historische Geographie V. (1913) 305—324. — Vgl. Korr.-Bl. f. siebenb. Landesk. 28 (1905), 34—42: mhd. *klûse* ⇀ *Klause*.

wandte man zu dem schwierigen und großes Vertrauen erfordernden Grenzschutzdienst nicht die besiegten Eingeborenen, sondern in erster Reihe — unter Gewährung entsprechender Vorrechte — die zwar fremden, aber den Ungarn verwandten Völker: die Petschenegen oder die Szekler. Unter der Führung ihres *örnagy* (Major) gingen sie als leichte Reiter im Kriege immer voran und kämpften mit Pfeil und Schwert. Ihr Pfeilschießen hat großen Ruf in den Chroniken des Auslandes; allerdings wurde ihr —der ungarischen Taktik entsprechendes — stetes Entfliehen falsch gedeutet. In den ungarischen Urkunden nennt man sie häufig statt *speculator* auch *sagittarius*. Ortsnamen aber verewigen sie mit *Nyilas* (*nyil* = Pfeil), *Lő*, *Lövő*, *Lövér* (lőni = schießen).

Übrigens sei gleich hier bemerkt, daß die Bewachung der Grenzen durch den Schutz von *gyepü* in ganz Europa verbreitet war, besonders im frühen Mittelalter. Es genüge, nur auf die in Du Canges Wörterbuch unter dem Titelwort *clusa* und *indagines* aufgeführten Beispiele zu verweisen. Uns interessiert indessen hier besonders das *gyepü*-System der benachbarten slawischen Völker. Was die Byzantiner betrifft, so wissen wir, daß sie selbst noch im 12. Jahrhundert auf dem Gebiet des heutigen Serbien den sogenannten bulgarischen Wald von der an der Stelle des heutigen Kostolatz errichteten Burg Branitschewo, bei Anonymus *Boroncs* genannt, bis Nisch absichtlich und mit Bedacht in seiner ursprünglichen Wildheit und Unzugänglichkeit erhielten. Die Tschechen, Mähren, Schlesier und Polen umzingelten ihre Länder gleichfalls mit *gyepü*, genannt *preseka*, polnisch *oseka*[1]). Am längsten lebte das *gyepü*-System in Rußland. Die Herstellung der *gyepü*, der »*Sassjekä* — nämlich das Fällen der Bäume in den Wäldern, das Ziehen von Gräben, die Errichtung von Toren und Erdburgen — bildete noch im 17. Jahrhundert eine ständige öffentliche Arbeit, doch gestaltete sie sich zeitweise schon zu einer Geldabgabe um. Es erhielten sich sogar die *Sassjetschnije Knjigi* (Bücher über die künstliche Landesgrenze), die die ganze russische Grenzlinie von einem Walde zum andern aufzählen, mit ausführlicher Verzeichnung der *gyepü*, Tore, Festungen usw.[2]).

---

[1]) H. Jireček: *Das Recht in Böhmen und Mähren.* Prag 1865. I, 5—11. — Ders. *Prove.* Prag 1904. 20, 93, 216—223, 289, 352. — J. Pervolif, *Slawjane ih wsaimnyja otnosenja i swjasi.* Warszawa 1886. I, 158, 159. — V. Brandl: *Glossarium.* Brünn 1876. 58, 79, 269, 324.

[2]) V. Sergejewitsch: *Drewnosty ruskowa prawa.* St. Petersburg 1903. III, 205. — V. Storožef: *Sassjetschnije Knjigi, kak istoriko-geografitscheskij i archeologitscheskij istotschnyk.* St. Petersburg 1892.

Bei der Landnahme fanden also die Ungarn, wie es auch aus den Aufzeichnungen LIUDPRANDS [1]) hervorgeht, das Prinzip des *gyepü* in ihrer neuen Heimat schon fertig vor, jedoch konnten sie es sicherlich auch schon vorher gelegentlich ihrer Streifzüge kennengelernt haben. Sie vervollständigten indessen das Prinzip des *gyepü* mit Hilfe der Gewohnheiten, die sie aus ihrer Urheimat mitbrachten und machten so den Grenzschutz wirksamer und eigenartiger. Eine dieser Gewohnheiten beruht auf dem kriegstaktischen Prinzip der Nomadenvölker, aus den besiegten oder sich ihnen anschließenden Völkern die Vorhut zu bilden. Die andere, gleichfalls nomadische Sitte, die die Landnehmer mit sich brachten, bekundet sich in dem Bestreben, ihr Land von dem der Nachbarvölker durch ein möglichst großes, sich auf möglichst viele Tagereisen erstreckendes Gebiet zu trennen. Auch in ihrer Urheimat legten nicht nur die Ungarn, sondern auch die Bulgaren, Petschenegen, Chasaren usw. derartige öde oder ödegemachte trennende Zwischenräume zwischen einander und ihren übrigen Nachbarn gegenüber. So verfuhren die Ungarn auch in ihrer neuen Heimat, als sie z. B. nach Westen hin bis zur Enns verwüstend vordrangen und alles unterwarfen, diente ihnen diese Strecke nur als landtrennendes Zwischengebiet, das sie niemals besetzten. Als sie andererseits in der besetzten neuen Heimat die von den Eingeborenen als Grenzschutz benutzten Wald-*gyepü* vorfanden, paßten sie auch diese ihren eigenen Grenzschutzzwecken systematisch an. Sie verfügten daher zugleich über eine zweifache Grenze: eine innere, die das bewohnte, genauer ausgedrückt das besetzte Gebiet umschloß, und eine äußere, die gleichfalls erobertes Gebiet, aber öde Wildnis oder absichtlich verwüstetes Land war. Solche unbewohnte, landtrennende Zwischenräume, die sich jenseits der *gyepü* ausbreiteten, nannte man auf ungarisch *gyepüelve*, d. h. jenseits des *gyepü*.

Die *gyepü*-Forscher haben festgestellt, daß ursprünglich die ganze nördliche Gebirgsgegend des Landes im Halbkreise von Westen nach Osten, dann Siebenbürgen selbst, das Komitat Krassó-Szörény, das Land zwischen Drau und Sawe und im Westen die Gebirgsgegenden der Komitate Zala, Vas, Sopron Grenzödland, *gyepüelve* war. Mit der Zeit spielten diese eine große Rolle in der Geschichte des Landes. Da sie unbesetztes Gebiet mit unbestimmten, undeutlich bezeichneten Grenzen waren, gaben sie zuerst Anlaß zu ständigen Grenzzwistigkeiten und Kriegen mit den Nachbarvölkern. So ging z. B. für Ungarn auch das Ödland verloren, das sich ursprünglich nach Österreich bis zur

[1]) Er sagt, daß Ungarn »quibusdam namque difficillimis separata nobis erat interpositionibus quas clusas nominat vulgus«.

Enns hin erstreckte. Infolge des langsamen Vordringens der deutschen Ansiedler, die sich dort niedergelassen hatten, und des fortschreitenden Zurückschiebens der alten Grenze, wozu dann noch Kriegsmißgeschick kam, zog sich die ungarische *gyepüelve* bis zur Leitha zurück. Was hier den deutschen Ansiedlern infolge der hinter ihnen stehenden Macht der Kaiser gelang, das versuchten andere Nachbarvölker, jedoch vergeblich, auf dem übrigen Grenzödlande. Ihre Mißerfolge sind aber nicht nur dem wirksameren ungarischen Grenzschutz, sondern einer Erfahrung zuzuschreiben, zu der die Ungarn früher als ihre Nachbarn gelangten, und zwar, daß das Grenzschutzgebiet einfach durch Besiedelung erhalten werden kann. Anfänglich wurden die gewaltig ausgedehnten, öden Grenzländer nur von den ungarischen Grenzwächtern auf ihren schnellen Pferden kreuz und quer durchstreift; bald aber lockte auch andere die Not oder die Habgier vorerst nur zu zeitweiligem, später zu ständigem Aufenthalt. Ihre Ansiedlungen bedrohte zwar stete Gefahr von seiten des Feindes, aber sie konnten sich andererseits auch viel freier fühlen als hinter dem Grenzschutz; die Befürchtung, angegriffen zu werden, wurde mit der Vermehrung der Ansiedlungen auch immer geringer. Die ungarischen Könige aus dem Hause ÁRPÁD erkannten bald selbst die große wirtschaftliche Bedeutung der Ödländer und, belehrt durch die Erfolge der ersten freiwilligen Ansiedler, schritten sie zu der systematischen, großzügigen Besiedlung dieses unbewohnten Gebietes. Hier möge es genügen, auf die Niederlassung der Zipser und Siebenbürger Sachsen zu verweisen. Die Ödländer wurden so Jahrhunderte hindurch Hauptquellen für Reichtum und Macht der Könige, besonders seitdem infolge der vielen Belehnungen der Güterbestand der königlichen Komitate abnahm. Jetzt kam nun die Reihe an das stückweise Belehnen mit Ödland. Diese Lehen schufen in Ungarn die Grundbesitz-Aristokratie, die sich um so lieber auf die Ödländer warf, als deren riesige Ausdehnung weit geeigneter für die Bildung großer Grundbesitze war als das Land innerhalb der Schutzgrenzen. Wir sehen auch tatsächlich, daß die großen zusammenhängenden Privatdomänen, die wir unter den ANJOUS vorfinden, zum größten Teile auf den Ödländern entstanden. Dies alles entwickelte sich natürlich nur allmählich, durch ununterbrochenes Waldausroden und Besiedeln, später durch den Bau von Burgen, durch Aufbietung riesiger wirtschaftlicher Arbeit. Zur Zeit der rechtskräftigen Dienstlehen der ÁRPÁDEN-Epoche ist gewöhnlich nur von einem oder zwei Gütern die Rede, aber zur Zeit der ANJOUS finden wir statt dessen schon Dominien, die aus zehn bis zwanzig oder noch mehr Dörfern bestehen.

So erhielt z. B. bei Beginn des 13. Jahrhunderts ein Magnat aus dem Geschlechte ABA einen »Zemeldene« genannten Grundbesitz *ultra indagines*. An dessen Stelle entstand später ein großes Dominium, dessen Gebiet die Hälfte des Bezirks Makowica (Kom. Sáros) ausmacht. Der gewaltigen Ausdehnung dieser Dominien leistete auch der Umstand Vorschub, daß die Grenzen auf den unbewohnten Ödländern wegen der Urwälder, der hohen Gebirge, reißenden Ströme und hauptsächlich wegen des Mangels an Wegen und Siedelungen nur ganz im allgemeinen festgestellt werden konnten. Unter solchen Verhältnissen war denn auch die Besitzergreifung selbst unsicher und konnte nur durch die große Macht der Grundbesitz-Aristokratie gelingen. Die Wirkung der Grenzenlosigkeit dieser Strecken zeigt sich auch auf dem Gebiete der kirchlichen Verwaltung. Beweis hierfür ist der lange Prozeß, der sich von der Mitte des 13. Jahrhunderts bis zum Jahre 1336 zwischen den Erzbischöfen von Esztergom (Gran) und den Bischöfen von Eger (Erlau) wegen der Zugehörigkeit der Hauptdechantenschaft von Tarczafő, die sich auf dem Ödland des Komitats Sáros hinzog [1]).

Besonders aber müssen wir hervorheben, daß man, sobald solche Ödländer besiedelt wurden, die Schutzgrenzlinien weiter nach außen, vor das bewohnte Gebiet, rückte. So entstanden dann neue Grenzschutzanlagen, neue Grenzlinien. Oft blieben aber auch die alten *gyepü* bestehen, um im Kriegsfalle als zweite Schutzlinie zu dienen. Gerade in dem erwähnten Kirchenprozesse wird auch ein solches »altes Tor« (*antiqua porta*) erwähnt; das neue Landestor ist daher weiter nach Norden zu suchen.

Der Begriff und der Name *gyepüelve* erhielt sich am längsten in den Komitaten Abauj, Sáros, Zemplén und Ung [2]). Ursprünglich nannte man die Gegenden (provincia), Gebiete (districtus), die sich jenseits der *gyepü* hinziehen, *gyepüelve*, und dieser Name verblieb den betreffenden Gegenden und Gebieten noch nach Jahrhunderten als geographische Benennung, während der Grenzschutz dort längst aufgehört hatte.

Nicht nur der Begriff, sondern auch das Wort *gyepüelve* an und

---

[1]) T. ORTVAY: Kirchengeographie Ungarns am Anfang des XIV. Jahrhunderts. Budapest 1891. I, 150—154 (ung.).

[2]) Im Jahre 1321 Besitz Kabalafalva im Distrikt *Gepul* im Komitat Abaujwar. Ung. Landesarchiv Dl. 2062. 1387 Im Komitat Sarus im Distrikt *Giepel*. *Zichy-Okmánytár* IV, 336. 1337, 1413 Über den im Komitat Zemplén in die Provinz *Gepel* führenden Weg und über den Distrikt *Gepel* Urkundenwörterbuch 316 ff. 1284. Über die Dominien Felnémeti und Gepeuelv s. ebenda und *Hazai Okmánytár* VII, 186.

für sich ist interessant; nach PAUL HUNFALVY ist es ein so urwüchsiger, urungarischer Ausdruck, daß es als eine Perle unter den ungarischen geographischen Benennungen anzusehen ist. Dieses Wort entspricht ersichtlich derselben Wortbildung, der wir den Namen *Erdély* (Siebenbürgen) zu verdanken haben. Wie dieser aus *erdö elve* (jenseits der Wälder) entstand, so wurde demselben Sprachgesetze gemäß aus *gyepü elve* (= jenseits des *gyepü*) *Gyepüelv*, daraus aber entstand *Gyepél* oder vielmehr *Gyepély*.

Die letzte Erwähnung des Wortes *gyepü* in seiner ursprünglichen Bedeutung als künstliche Landesgrenze finden wir in einer Urkunde aus dem Jahre 1511 (*gyewpeelseg*). In der Praxis erhielt es sich auch fernerhin, wenngleich auf immer engerem Gebiete. Im allgemeinen werden die auf die *gyepü* bezüglichen Daten von da ab sehr selten. Die Einrichtung selbst war schon seit langem ausgestorben. Der großzügige Grenzschutz der Árpádenzeit konnte nur so lange aufrechterhalten werden, als der König selbst ihn durchzuführen vermochte; solange nämlich die Grenzwaldungen und -flüsse in der Hand des Königs waren und er über die zu ihrem Schutze erforderliche Zahl von Grenzwächtern verfügte. Aber vom 13. Jahrhundert an begannen die Belehnungen mit Gütern in größerem Maßstabe, auch der Waldbestand wurde dauernd verringert und dadurch den Grenzwächtern der Boden unter den Füßen entzogen. Unter den Anjous und besonders unter Siegmund gerieten sogar die an den Grenzen liegenden königlichen Domänen und Waldungen meist in die Hände der Magnaten, die kein Interesse an der Erhaltung der *gyepü* hatten. Übrigens hielt man schon lange, etwa seit dem Ausgange des 13. Jahrhunderts, seit der Bau der Bergburgen aufblühte, diese für einen wirksameren Grenzschutz als die *gyepü*. Von da ab strebte man danach, die Wälder nicht kriegerischen, sondern wirtschaftlichen Zwecken nutzbar zu machen. Daher beginnt das Ausroden der Wälder parallel mit dem Bau von Bergburgen auch im Hinblick auf deren leichtere Versorgung. Im Laufe dieser Entwicklung entstehen Walddörfer, Scholzenkolonien (scultetiae), Keneziaten, Bergbauansiedlungen, »*Lehota*«, »*Vágás*« (Waldschlag), »*Hau*«, »*Ohába*«, »*Volya*« genannt. Mit einem Worte: an Stelle der bisherigen *gyepü*-Wälder [1] entstehen bewohnte Stätten mannigfaltigster Art.

Daß die Bergburgen überhandnahmen und die Grenzstriche in Privatbesitz gelangten, verminderte nicht allein die Bedeutung des Grenz-

[1] J. MELICH, Über drei Ortsnamen. *Száz.* 1907. 321—331. S. auch meinen Aufsatz in *Száz.* 1880. 64—68. und mein *Magy. erdészeti okmánytár* (Ung. Försterarchiv) Budapest 1896. I. S. XI.

wächtertums, sondern ein großer Teil der Grenzwächter verlor auch sein Amt. Hierzu kam noch jene große gesellschaftliche Umwälzung, die von der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts an zur Entwickelung des adligen und Gutsherrnstandes einerseits, des Bauernstandes andererseits führte und erbarmungslos alle die unter die Bauern einreihte, deren Freiheit irgendwie, wenngleich durch irgendeine ehrenwerte Beschäftigung, zweifelhaft wurde. Diese Gefahr bedrohte auch die Grenzwächter, und darum strebten sie danach, sich mit ihrem Grundbesitz unter die Adligen zu mischen, indem sie meist ihr Amt im Stiche ließen. Der Unterdrückung konnten sie dort am besten widerstehen, wo sie ganze Dörfer bildend lebten und Wacht hielten; zugleich aber boten sie alles auf, um der königlichen Bestätigung ihrer Vorrechte teilhaftig zu werden. So bestätigte König Karl I. 1327 den im Komitat Vas zwischen den Burgen Németújvár und Borostyán wohnenden königlichen Grenzwächtern ihre Vorrechte. Er organisierte aus ihnen einen besonderen Offizierskörper, die *őrnagyság*, und beauftragte den zu ihrem Oberhaupt ernannten Gespan Nikolaus von Felső-Őr die zerstreuten Wächter wieder zu sammeln und an ihren alten Wohnstätten anzusiedeln. Dem verdanken sämtliche Dörfer des sogenannten »Őrség« im Komitate Vas ihr Verharren in ihren althergebrachten Organisationen und Freiheiten als adliger Gemeingrundbesitz (Compossessorat) bis 1848. König Karl I. bestätigte auch die Grenzwächter von Káta (jetzt Gáta) im Komitat Moson in ihren unter den früheren Königen erworbenen Freiheiten, unter dem Vorbehalte, sie möchten auch künftighin eifrig Wache halten (servicia et officia spiculacionis exercere), stets mit guten und schnellen Pferden (equis bonis velocibus) und mit anständigen Waffen versehen sein. Seit der Zeit König Siegmunds gingen übrigens die gesamten königlichen Burgen und Domänen und mit ihnen zugleich natürlich auch die dort lebenden Grenzwächter in Privatbesitz über. Die Grenzwacht selbst wurde schon 1427 Privatbesitz und blieb es endgültig [1]).

Der Gegend jenseits der Donau und Drau ist es hauptsächlich zu verdanken, daß dort der anderwärts bereits in Vergessenheit geratene Grenzschutz noch so lange in der hergebrachten Form der *gyepü* erhalten werden konnte. Hier ließ ihn das Türkenjoch zu neuem Leben erstehen, dem gegenüber sich außer den Grenzburgen auch die *gyepü* als unentbehrlich erwiesen. Schon am 25. Januar 1537 befahl der König auf Vorschlag des Thomas Nádasdy den Komitaten Györ, Sopron und Vas, die beiden Ufer der Raab durch

[1]) Über die *őrség* s. Csánki a. a. O. II, 781 f. und im Ung. Urkundenwörterbuch unter *őr* (am Schlusse des Artikels).

Baumbarrikaden zu versperren. Am 7. Juli 1543 forderte er in einem deutschen Befehl alle Einwohner längs der Raab auf, sich mit »Verschlahen und Sperrung mit pawmen, Straussach und anndern« zu beeilen; am 13. Oktober aber befahl er dem Komitat Sopron, die beiden Ufer der Raab (roboribus et palis) zu versperren, die überflüssigen Brücken und die gesamten Furten zu vernichten. Zu diesem Zwecke wurden am 8. November 1544 auf Anordnung des Königs und des Oberhauptmanns THOMAS NÁDASDY beide Ufer der Raab von der Burg Kapu bis St. Gotthard schrittweise abgemessen und die dort vorgefundenen Brücken, Furten, Wälder, auch die mitunter noch vorhandenen Baumbarrikaden (strues lignorum) aufgezählt. Am 6. Juli 1546 beauftragte der königliche Statthalter den THOMAS NÁDASDY und das Komitat Sopron, das Einbrechen der Türken durch Überleitung eines Teiles der Raabgewässer in die Marczal zu hemmen. Überhaupt verwandten während der ganzen Türkenzeit die Komitate Sopron und Vas ihre ganze Aufmerksamkeit besonders auf die Befestigung, Verbarrikadierung und Bewachung des Raabufers. So beschloß z. B. im Jahre 1599 das Komitat Sopron, das Raabufer durch gefällte Bäume zu versperren (arboribus succisis praecludatur). Zu diesem Zwecke wurde angeordnet, daß von den Leibeigenen zwei Drittel mit großen Beilen und Hacken, ein Drittel aber mit Spaten antreten sollten und daß je vier Häuser einen Wagen samt Eisenketten zu stellen haben. Das Komitat Vas beschloß 1596, 1607 und 1643, die Raabfurten durch gefällte Bäume zu versperren, erbaute am Ufer sogar besondere Wachtplätze, an denen die Fußwächter des Komitats Wache hielten. Das Komitat Zala plante schon 1551 die Herstellung einer mächtigen *gyepü*-Grenze vom Ausgang des Plattensees bis zur Drau durch Fällen von Bäumen in den sich dort hinziehenden Waldungen. Der Bericht an den Palatin, nach dem das Komitat Zala allein für diese Aufgabe nicht ausreichte und die gemeinsame Arbeit von wenigstens zwei Komitaten hierzu erforderlich sei, orientiert hinlänglich über die Ausdehnung dieses Unternehmens. Zweifellos entstand diese *gyepü*-Linie und wurde auch erhalten. Sie war nicht nur eine Lebensfrage für das Komitat Zala, sondern auch hinsichtlich der benachbarten Steiermark, so daß auch die steierischen Stände selbst gern Opfer für diese *gyepü* brachten. So schickten sie 1578 »zu verhackung der Kanisischen Päß Wald« auf eigene Kosten tausend Holzhacker unter Führung eines Hauptmanns. Jenseits der Drau war zweifellos die Fortsetzung dieser *gyepü*-Linie; denn als 1687 Slawonien zurückerobert wurde, bildete nach dem Bericht der »neoaquistica commissio« vom Jahre 1696 die Grenze von Kroatien

her (die sich am heutigen Komitat Belovár entlangzieht) eine schreckliche Einöde gefällter Waldungen (verhaute Waldungen vastissimae solitudinis) [1]).

Die Beschreibung der kroatischen *gyepü* des 17. Jahrhunderts verdanken wir dem kroatischen katholischen Geistlichen GEORG KRIŽANIĆ, den die Panslawisten mit Recht für ihren Ahnherrn halten, da er für die Einigung der Slawen so begeistert schwärmte, daß er sogar nach Rußland ging; die Russen aber, die einen Eifer in dieser Richtung lästig fanden, verbannten ihn nach Sibirien. Dort schrieb er dann 1663 sein staatspolitisches Werk »Vom staatlichen und fürstlichen Wohlstand und Reichtum«, das interessante Parallelen zwischen den verschiedenen slawischen Völkern und andern Nationen zieht. Darin führt er bei der Verteidigung der Länder an, daß in Kroatien sehr tiefe und dichte Wälder wachsen, die man folgendermaßen zu befestigen pflegte: man haut die Bäume viele Meilen weit ab und stürzt sie um, so daß es Pferden unmöglich werde, durchzukommen. Neben solchen Verhauen erbaut man die *čardak*, d. h. Wachthäuser derart, daß zehn oder mehr überaus hohe Pfosten in die Erde geschlagen werden; auf diese baut man Holzhäuser und darin halten dann zwei bis drei mit Flinte und Mörser versehene Grenzwächter Wache. Sobald sie nun den Feind wahrnehmen, schießen sie den Mörser ab; wenn das nächstgelegene Wachthaus dies hört, schießt es seinen eigenen Mörser ebenfalls ab, dasselbe tut dann das dritte und so nacheinander die übrigen von allen beiden Seiten, so daß sie binnen einer Stunde auf 50 Meilen hin das Nahen des Feindes (Türken) verkünden können [2]).

Den Aufbau dieser Wachthäuser hatte KRIŽANIĆ indessen vermutlich schlecht beobachtet, denn alle übrigen gleichzeitigen Angaben kennen sie als auf vier Pfosten ruhend. So beschreibt VALVASOR in seinem 1689 erschienenen Buche über die Krain jene *čardak* als auf drei oder vier Pfosten ruhende Holzhäuser, die wie Falkennester aussahen. SMIČKLAS meint mit Recht, dieses ganze *čardak*-System sei türkischen Ursprungs, da das Wort *čardak* ein türki-

[1]) Die Daten über das Komitat Zala und Slawonien verdanke ich meinem Freunde ALEXANDER TAKÁTS, dem vorzüglichsten Kenner und Erforscher der türkisch-ungarischen Verhältnisse. Der Bericht Thomas Terjéks an den Palatin vom 25. Mai 1551 ist aus dem Landesarchiv Nádasdyana. Das steierische Datum vom Jahre 1578 ist aus dem Grazer Provinz-Archiv: Kriegswesen fasc. 567. Der Bericht der slawonischen »neoaquistica commissio« vom Jahre 1696 entstammt dem Wiener Finanzarchiv fasc. 14 728.

[2]) KUKULJEWIĆ SAKCINSKI: *Arkiv za povjestnicu jugoslavensku*. Zagreb 10 (1869), S. 48 ff. Hier wird der Inhalt des in russischer Sprache von BESSONOFF in Moskau 1859 bis 1860 herausgegebenen Werkes KRIŽANIĆS angegeben.

sches sei und von dem persischen Worte »csar« = vier abstamme; *čardak* sei daher etwas auf vier Beinen Ruhendes [1]).

Alexander Takáts hat nachgewiesen [2]), daß es ähnliche Wachthäuser auch in Ungarn gab, nur daß sie hier *góré* genannt wurden. Die *góré* war, nach Takáts und auch nach einer überlieferten Zeichnung zu schließen, ein einem Predigtstuhle ähnlicher Bau, zu dem man auf Stufen hinaufsteigen konnte und von dem die Wächter dann von oben her nach allen Richtungen Umschau hielten.

Die gleichzeitige deutsche militärische Amtssprache nannte solch ein Wachestehen und den Wachtplatz selbst *skart* (auf der wacht und skart liegen), solche Wächter selbst aber »schartleit, scartleut, scardtleut«, was wahrscheinlich von dem italienischen *scorta* (frz. *escorte*) = »Bewachung, Geleit, Bedeckung« abstammt. Solcher Skartdienst war an der slawonischen und kroatischen Grenze sehr verbreitet.

Diese *skart* = Wachthäuser, die man, wie erwähnt, auf kroatisch *čardak*, auf ungarisch aber *góré* nannte, hatten überall die gleiche Bestimmung. Da nun die kroatischen *čardaks* erwiesenermaßen türkischen Ursprungs sind, so sind wohl zweifellos auch die ihnen ähnlichen ungarischen *górés*, wenn auch nicht dem Worte, so doch der Sache selbst nach türkischer Herkunft. Vermutlich stammt die ganze Einrichtung der Grenzwachthäuser von den Türken; in Ungarn wurde sie dann nachgeahmt und damit die alt-ungarische *gyepü*-Einrichtung ergänzt.

Schließlich müssen wir noch einen Blick auf die alte Grenzwacht des äußersten südöstlichen Teiles des Landes werfen: auf die Székler, bei denen der Grenzschutz gleichfalls ständig ausgeübt wurde. Aus dem Mittelalter sind indessen hierüber kaum Angaben überliefert. Außer der Erwähnung der »*indagines*« von *Miklósvár* (Nikolsburg) u. a. vom Jahre 1211 und der *Zoltángyepü* (*Zoltangypew*) vom Jahre 1349 wissen wir nur aus Bonfini (Dec. IV lib. S. auch W. Fraknói, *König Mathias Corvinus*, Budapest 1890, S. 173 ff.) daß König Mathias, als er 1467 ein Heer gegen die Moldau führte, die Engpässe oberhalb der Moldau *verhauen* und von bedeutenden bewaffneten Kräften besetzt fand und sich daher gewaltsam Bahn brechen mußte. Alle hierher gehörigen Angaben, die sich auf das Zeitalter der Fürsten beziehen, hat Johann Connert in seinem tüchtigen Werke über die

---

[1]) T. Smičklas: *Dvijestogodišnjica oslobodjevja Slavonice.* Zagreb 1891. I. 40 ff.

[2]) »*Góré, csárdák* und *skárt*«. M. Ny. 1911. S. 265—266.

Rechte der Székler zusammengestellt [1]). Nähere Einzelheiten über die *gyepü*-Linien selbst finden wir indessen nur in der Instruktion von STEPHAN BETHLEN (nicht Gábor) vom 25. September 1626 [2]). Demzufolge bestand auch die Székler *gyepü* in erster Linie aus Barrikaden, die aus gefällten Bäumen errichtet wurden. BETHLEN war aber damit nicht zufriedengestellt, sondern ordnete an, daß die Wege durch möglichst starke und tiefe Gräben, durch Aufwerfen von Schanzen befestigt werden sollten. Daß die Székler indessen auch fernerhin mehr an den Baumverschanzungen hingen, wissen wir von EVLIA CSELEBI (I. 125, 126), der — als Augenzeuge gelegentlich des Einfalls der Türken und Tataren am 14. Oktober 1661 — die erfolglose Verteidigung der Székler hinter solchen Verschanzungen beschreibt. Er erzählt, daß sie in eine Bergenge Galeerenschiff-Balken von Minarettgröße und einige 100 000 andere verschiedenartige Bäume durcheinandergebrochen aufhäuften. Hinter diesem *gyepü* aber gruben sie ein großes Lager und an den Seiten häuften sie auf eine halbe Stunde Entfernung sehr viele hohe, umgebrochene Bäume in die Täler, Hügel, Weinberge. In diesen so hergestellten Verstecken verbargen sich dann ihre Soldaten. Die Türken griffen von vielen Seiten an, und als es ihnen gelungen war, die Bäume der äußeren Verschanzungen durch ihre mit Naphtha, Teer und fettiger Lunte gefüllten Kanonen bei heftigem Winde in Brand zu stecken und das Feuer derselben auch auf die Tannen des großen Lagers übergriff, nahmen sie nach dreistündigem blutigem Kampfe das Lager der Székler ein.

Soweit erstrecken sich unsere geschichtlichen Daten. Aber in Ortsnamen wurde die Erinnerung an das alte ungarische *gyepü*-System noch weiter erhalten, und es ist interessant, daß lange eine ganze Reihe von Wäldern, Bergen, Tälern, Strömen, Flüssen und anderen Grenzstätten den Namen *gyepü* trugen, natürlich deshalb, weil sie ursprünglich auch in das *gyepü*-System hineingezogen waren. *Csebegyepüje* (Chebegepue) vielleicht von 1161—73 (Árp. Új Okmt XI. 38) *Csicsógyepüje* von 1257. S. die Stichworte im Urkundenwörterbuch *gyepü, gyepüs* und meine Sammlung dazu MNy. 1913, 255.

Mit den *gyepü*-Graben hängen wahrscheinlich zusammen teilweise die ungarischen Ortsnamen mit *Árok* (Graben) und die slawischen *Rov, Rovistye, Réva, Récse, Jamnik, Obrova, Prekopa, Jászó.* S. MNy. 1913, 256.

---

[1]) H. CONNERT: *Die Rechte der Székler vom Jahre* 1562 *bis* 1691 *mit Berücksichtigung ihrer Entwickelung in den vorangehenden Jahrhunderten.* I., II. und besonders das III. Heft 1—26 (*Der Kriegsdienst der Székler*).

[2]) *Monumenta Comitialia Regni Transylvaniae* VIII, 358 ff.

Es gab auch *gyepü*-Dämme, die in erster Reihe zur Überschwemmung der vom Feinde besetzten Gebiete dienten. Als z. B. Kaiser Heinrich III. im Jahre 1043 ins Land einfiel, ließ König Samuel Aba zum Schutze gegen ihn bei Babót, dem *gyepü*-Tore des Landes, die Rabnitz überschwemmen. Pauler, der dies erzählt (Geschichte der ungarischen Nation, I. 112 und 180 Anm.), erwähnt dabei, daß man sich noch nach Jahrhunderten dieser Wasserwerke von Babót erinnert, deren Erhaltung die öffentliche Arbeit des ganzen Komitats Sopron erforderte. Das Diplom vom Jahre 1233 (Urkundenwörterbuch 1192 ff.), das die Leute des Klosters Kedhely (Borsmonostora) von dieser Last befreite, sagt überdies, daß man solche »*clausuram aquae*« auf ungarisch (*uulgo*) »*ystru*« nannte. Dieselben Dämme werden in einem Diplom vom Jahre 1264 *ustrov*, in einem andern vom Jahre 1358 *ostorow*, 1426 *oztro* und im Jahre 1524 *eztero* genannt. B. Munkácsi (Arische und kaukasische Elemente in den finnisch-ugrischen Sprachen, Budapest, 1901. I. S. 508) identifiziert *eszteró* mit den mittelalterlichen Wörtern *osztoru* und *eszterü* und mit den in den Komitaten Vas, Bereg, Szatmár, Szabolcs, Szilágy, Szolnok-Doboka verbreiteten Provinzialismen *eszterö*, *eszterü* usw., die überall »Pfosten, Pfahl« u. dgl., nur im Komitat Sopron »Dämme« bedeuten. Demzufolge könnten die 1233 als *isztro*, *osztro*, *ostorow* oder *esztero* erwähnten *gyepü*-Dämme mit Hilfe von Pfosten und Pfählen errichtete Wasserwerke sein. Über den Ursprung des Wortes siehe Miklosich, *Etymol. Wörterbuch der slawischen Sprachen* 227 unter *os*, *ostro*, *osterva* usw.; siehe auch 318.

In mittelalterlichen Diplomen finden wir nicht selten den Namen der Dämme (*gát*) mit Eigennamen gebildet; doch kann ich hier nicht umhin, die Aufmerksamkeit auf die Bezeichnung *Csabagáta* zu lenken, da sie auch hinsichtlich ihrer Bedeutung über die übrigen Dämme hervorragt. Wir finden im mittelalterlichen Komitat Valkó, am Flusse Valkó ein Dorf namens Csabagáta, und in demselben Komitat wird auch die *clausura chabaguatha* erwähnt. In dem Komitat Baranya an der Donau finden wir schon zur Árpádenzeit ein Dorf Csabagáta. Hier ist daher die Rede von größer angelegten Wasserwerken, die sich durch wenigstens zwei Komitate hinzogen, und wir können annehmen, daß das Volk diese nach dem Namen des sagenhaften Prinzen Csaba benannte.

Sämtliche mit *kapu* (Tor) zusammengesetzte ungarische Ortsnamen verweisen auf die *gyepü* und teilweise auf die Landestore, wie »Kapuvár«, ehemals nur »Kapu«, »Kapus«, auf deutsch »Toren«, »Kőkapu« (Steintor), »Vaskapu« (Eisentor); ferner die mittelalter-

liche Stadt Vaskapu im Komitat Bács an der Donau. Im Komitat Zala führen ein Wald, ein Weideplatz und auch zwei Landstraßen den Namen Vaskapu. Auch einen großen Steinfelsen nannte man 1429 auf ungarisch Kőkapu. (Siehe Urkundenwörterbuch unter »*kapu*«.) Da König SIEGMUND im 2. Artikel seines Gesetzes vom Jahre 1411 im Gegensatze zu den (großen) Toren (porta), die die Grundlage zur Besteuerung bilden, die kleinen Tore (*valvum seu parvam portam*) *verécze* (*vereche*) oder *verőcze* benennt, so könnten offenbar auch Ortsnamen wie Verőcze, Verecze, Vereczke ursprünglich *gyepü*-Tore bedeuten.

Mit den Toren in engem Zusammenhange stehen die natürlichen Öffnungen und Engen der Berge, Täler, Wälder und Flüsse, ihr Schlüssel, ihre Kehle, ihr Mund, die dann als Ortsnamen oder zu andern geographischen Benennungen dienten. Da solche Engen der Schlüssel zu ganzen Gegenden wurden, so ist es kein Wunder, daß man sie oft *kulcs* (Schlüssel) nannte. Solche sind die Ortsnamen Kulcs, Kolcs in Raab und das jetzt verwüstete Dorf Kulcsvölgy in Bács. Vgl. slaw. Ključ, eine Burg in Bosnien, eine andere in Nieder-Slawonien und ein Ort im Komitat Warasdin; vgl. auch im Deutschen (nach LIPSZKY) zwei auf dem Grenzdistrikt gelegene Bergengen, »Schlüssel« genannt. Mit dem Worte *torok* (Kehle) gebildete Ortsnamen sind: das Flußbett Vajastorok, das Dorf Vastorok im mittelalterlichen Komitat Csongrád. Mit dem gleichfalls »Öffnung« bezeichnenden Worte *száj* (Mund) gebildete Ortsnamen sind vor allem die »Szád« benannten Orte, dem Namen gemäß die mittelalterliche Burg Szád im Komitat Arad und die jetzt ebenfalls verwüsteten mittelalterlichen Dörfer Szád, das eine in Bács, das andere im Komitat Temes gelegen.

Das Wort *szád* pflegte man besonders auf Flüsse anzuwenden. Das finden wir im Namen der jetzt verwüsteten Stadt Drávaszád im Komitat Valkó, die im Mittelalter an der Mündung der Drau in die Donau lag. Eigentümlich liegt der Fall bei dem Dorfe Sövényháza im Komitat Raab, das im Mittelalter ursprünglich Sövényszád genannt wurde; nun ist im Komitat Raab ein Fluß Sövény (richtiger Sevény) nachweisbar, so daß auch da die Verwendung von *szád* mit einem Flusse zusammenhängt. Nur ist der Name *sövény* (Zaun) für einen Fluß schwer zu erklären, da er im allgemeinen einem Flusse nicht zukommt. Denken wir aber an den *gyepü*-Schutz der Flüsse, so müssen wir sogleich darauf kommen, daß wir es hier mit einem *gyepü-sövény* (*gyepü*-Zaun) zu tun haben. Darauf kann

auch die Gemeinde Sövény im Komitat Somogy verweisen und der Name des mittelalterlichen Dorfes Sövényháza.

Die Furten der in den *gyepü*-Schutz hineingezogenen Flüsse dienten als dessen Tore. Ein solches war das mittelalterliche Dorf Kapurév im Komitat Somogy. Hierher gehören auch zum Teil die *Rév* benannten und die mit dem Worte *rév* oder *réve* zusammengesetzten ungarischen Ortsnamen. — Noch im Jahre 1376 nannte man den Ort, wo die königlichen Grenzwächter wohnten, *Cseke*, was zweifellos von dem altungarischen *csek*, *csek-ik* (durchwaten) abstammt. Wir können daher natürlich auch die übrigen Ortsnamen Cseke, Cséke, Csékefa, Csekefalva, Csekej, Csekelaka, Csököly, wenn sie tatsächlich am Wasser liegen, zu den Wasserfurten zählen. Dazu muß auch Cseklész im Komitat Preßburg gehören, das man auf deutsch nach den ehemaligen Grenzwächtern, die die dortige Furt der Waag zu überwachen hatten, Landschütz nannte. Für solche Furten gebraucht die alte ungarische Sprache noch die Worte *kelet* und *kelő*. Ortsnamen, die das in den slawischen Sprachen »Furt« bedeutende »Brod« bewahren, sind: Brod, Brodi, Brodecz, Brodno, Broczko, Brogyán, Krasznibrod, Medzibrod.

Die meisten Erinnerungen sind in ungarischen Ortsnamen an die Männer erhalten, die die gyepü und die Grenzen im allgemeinen bewachten. Hierher gehören zuvörderst die Namen der Völker, die sich vorzugsweise mit der Grenzwacht beschäftigten, insbesondere die Ortsnamen *Bessenyő*, auch in ihrer slawisierten Gestalt »Pecsenyéd, Pecsenéd«. Die Spuren der Grenzwacht können wir auch in den Ortsnamen *Kazár*, *Kozár* und den aus ihnen gebildeten Benennungen finden, und es ist merkwürdig, daß wir derartige auch in den Komitaten Zala und Vas antreffen. Geradezu überraschend ist der Name des jetzt verödeten Avarfölde im Komitat Zala aus dem Jahre 1485 (Csánki III, 30), da dies vielleicht das einzige ungarische Andenken an die Avaren ist.

Sehr häufig kommen ungarische Ortsnamen *Őr* oder mit *őr*, *őri* zusammengesetzt vor, ferner zahlreiche Ortsnamen, die mit dem aus dem Slawischen stammenden *Strázsa*, *Stráska* u. ä. gebildet sind. Natürlich gehören hierher auch die »Sztrázsa« genannten Berge bei Gran und anderwärts.

Mit dem Begriff der Grenzwacht hängen die Ortsnamen *Less* (*les* = lauern) und die hieraus gebildeten Lesháza, Lesvár (*háza* = Haus; *vár* = Burg) zusammen, ferner die im Urkundenwörterbuch unter diesem Titelwort aufgeführten mittelalterlichen Berg-, Tal- und Waldnamen, soweit sie nicht etwa auf die Jagd hinweisen. Besondere

Erwähnung verdient unter diesen das Lesőhely (Lessuhel), das im Jahre 1251 (*Hazai Okmt.* VI, 59) als im Grenzbezirk Bregana — an der Grenze von Slawonien und Kärnten — gelegen, unter den Grenz-*gyepü* erwähnt wird. Zweifellos hängt der Name *Ocskó* (kleines Auge) im Komitat Nyitra mit der Grenzwacht des Flusses Waag zusammen, denn der Urahne der dorther stammenden Familie Ocskay hieß Lövő, und man erzählt von ihm, daß er zu den Königsschützen gehörte[1]).

Nur den Begriff Grenze drücken schließlich die ungarischen Ortsnamen aus, die mit dem Epitheton *vég* (Ende) zusammengesetzt sind, wie Véged im Komitat Zala, ferner Végardó, Végfalva, Véghegh, Véghely, Oroszvég, Vég-aszó im Komitat Somogy, Vég-ág und Vég-Bala im Komitat Baranya, Vég-Valkány im Komitat Csanád, Vég-Almás und Végfalu im Komitat Tolna, wo auch Petschenegen wohnten, und schließlich Vég-Zalatnok im Komitat Zala. Dem entspricht im Slawischen Grénicz im Komitat Szepes, Granicza im Komitat Pozsega und im Mittelalter die Burg Granicze im Komitat Körös. (Csánki: *Körös vármegye* 38.)

Dies sind die wichtigsten Ortsnamen, die mehr oder weniger in den Kreis des alten *gyepü*-Schutzes hineingehören mögen und die das Andenken daran bewahren.

---

[1]) Comes Michael filius Salamonis de »Sagittariis« im Jahre 1296, eine Bezeichnung, die — wie Moritz Wertner (*Tört. Tár* 1910, S. 155, 156) nachweist — nichts anderes ist, als die lateinische Übersetzung des Namens »Lövő« (Schütze), wie andere Diplome den Gespan Michael benennen.